

Die geliebte Stimme

Autor(en): **Frei, Otto**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **8 (1932)**

Heft 16

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-756282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die geliebte Stimme

VON OTTO FREI

I.

Ein jeder von uns steht im Leben genau auf dem Posten, den das liebe Schicksal ihm mit gebieterischer Handbewegung und verschmitztem Lächeln angewiesen hat. Auch der junge Pietro Goldoni war da keine Ausnahme.

Pietro amtierte als Adjunkt auf dem Sekretariat der vereinigten Schuhhandelsfirmen, und er machte bei gewissen Gelegenheiten kein Hehl daraus, daß dieses Amt einen Mann brauche. Gewiß, Pietro genügte seinem Posten vollauf; die Frage war nur, ob der Posten auch ihm genügte.

Als Pietro merkte, daß er über seinen Korrespondenzen und Preistabellen immer häufiger gähnte und einnickte (weil gar so wenig helläugiges und rotbackiges Leben dabei war), da nahm er den schwarzen Strubelkopf in beide Hände und grübelte nach einem Ausweg.

«Solange unsere glorreiche Erde durch den Weltraum wirbelt», sagte er sich, «solange hat noch nie ein Mensch in seinem Beruf volle Befriedigung gefunden. Jeder hat einmal den Kopf unwillig aufgeworfen und mit den Zähnen wie mit Kieselsteinen geknirscht. Und ich elender Stümper sollte da... Nein! Aber jede noch so gottverlassene Arbeit hat doch auch wieder ihre hübschen und kurzweiligen Nebensächlichkeiten: Allerlei Dinge, die eigentlich nicht zur Sache gehören und als ergötzlicher Klimbim nur so nebenherlaufen. Gut. Und wenn es nun gelänge, aus diesen hundert hübschen kleinen Nebensächlichkeiten Kapital zu schlagen... Man müßte sie so anpacken und genießerisch ausbeuten, daß der graue Alltag dadurch sozusagen einen rosigen Glanz und Schimmer bekäme. Jawohl, das wäre ein prächtiger Fußtritt auf des Teufels Schwanz, und man hätte das Spiel gewonnen.»

Und Pietro war kein Zauderer; er schritt wie ein Eroberer vom Gedanken zur Tat.

Solch ergötzliche kleine Nebensächlichkeiten gab es beispielsweise am Telefon. Und nun geschah es wirklich, daß Pietro, wenn die Glocke schrillte, den Hörer mit einem viel hurtigeren Griff als bisher von der Gabel riß. Und wenn er dann die Stimme, die aus der schwarzen Muschel in sein Ohr sprach, gelassen abhörte, dann achtete er nicht mehr nur auf die weltmarktbewegenden Dinge, die da vorgebracht wurden. Er tat sozusagen ein zweites, inneres Ohr auf, mit dem er aus jeder Stimme den besondern Klang und Tonfall und wenn möglich sogar das Schwingen der sprechenden Seele (wie er es nannte) heraushorchte. Und je nachdem entschied er dann: «Prächtige Stimme, das!» oder «du raubauziger Brummbär!» oder «so ein Scherbengeklirre!» oder «so du entzückendes Mädchengezwitscher!» So trug ihm jede Stimme neben der trockenen Geschäftsnachricht noch eine zweite, viel wichtigere und unterhaltendere Kunde zu: die Botschaft einer Menschenseele.

II.

Unter den zwanzig Stimmen, die täglich aus dem schwarzen Hörtrichter des Telefons in Pietros weiße Ohrmuschel herüberbühten, war eine Stimme von ganz besonderem Klang. Pietro hatte sich dabei ertappt, daß er immer, wenn diese Stimme aufklang, den Kopf vornüberneigte und die Augen schloß, als gelte es, dem sanft einerschreitenden Ton einer zweiten Violine zu lauschen.

Es war eine Frauenstimme, nicht hoch, nicht tief, aber von unaussprechlicher Milde und Sattheit. Ihr voller Klang kam über Pietro wie ein blauer Sommermorgen und machte ihn irre. Es geschah ihm

deshalb immer wieder, daß er, den genauen Sinn der vernommenen Worte nicht achtend, die seltsamsten Antworten und Auskünfte in den geduldigen Apparat hineinsprach. Dann tönte von drüben plötzlich ein Lachen an sein Ohr, und mitten in diesem Lachen stand die unbekannte Frauenstimme sozusagen entkleidet und mit weit aufgeschlagenen Augen da und übte einen um so mächtigeren Zauber auf den erschütterten jungen Mann aus. Bis sich Pietro in seiner letzten Not mit einem gewaltigen Ruck dann doch wieder zusammenriß, in trockenen Worten zur Sache kam und die Angelegenheit gründlich und ohne Umschweife zu Ende besprach. Nein, Pietro Goldoni genügte seinem Posten vollauf!

Es war eine Frauenstimme, nicht hoch, nicht tief, und Pietro wußte nichts weiter von ihr, als daß sie dem Telephonfräulein des großen Schuhhauses Sandmann & Cie. angehörte.

III.

Pietro Goldoni, der sich während sechs Tagen tapfer durch das Papiergeknister und Schreibmaschinengeklapper des Bureaus durchschlug, hatte es sich zur lieben Gewohnheit gemacht, am siebenten Wochentag als ein leidenschaftlicher Fußwanderer die Täler und Gebirge der Umgebung zu durchstreifen. Er war deshalb ein großer Schuhverbraucher und tat so dem üblichen Gewerbe, dem er sechs Tage lang getreulich gedient hatte, am siebenten erst recht alle Ehre an. Und war nicht die Firma Sandmann & Cie. eines der rühmlichst bekannten Schuhhäuser der Stadt?

Pietro saß eines Tages in der Sandmannschen Verkaufshalle und probierte sich dicksohlige

Schnürschuhe an. Gleich das erste Paar lag ihm prächtig, und die Verkäuferin war deshalb nicht wenig erstaunt, als der junge Mann trotzdem immer wieder ein weiteres Paar herausverlangte. Schließlich stand Pietro mitten in einem hoch aufgestaffelten Haufen von Schuhen und Schachteln, anscheinend ratlos, denn er brachte es noch immer nicht über sich, auszuscheiden und zu wählen. Und plötzlich wandte er sich gegen alle Erwartung an die verdutzte Verkäuferin und sagte:

«Nein, Fräulein — Lackschuhe, bitte!»

Erst jetzt kam es dem geplagten Mädchen zum Bewußtsein, daß ihr Kunde während der ganzen Zeit seine Aufmerksamkeit nicht den prächtigen Schnürstiefeln, sondern etwas ganz anderem zugewendet hatte. Dieses andere — was mochte es sein? Jedenfalls mußte es in der Richtung des Kontors liegen, das im Hintergrund des Ladens durch eine dicke Glaswand von der Verkaufshalle abgetrennt war, denn dahin waren Pietros Blicke mit verwunderlicher Ausdauer immer wieder gewandert.

Die Lackschuhe saßen tadellos, und Pietro schwang sein Paket unter den Arm und zahlte.

«Kann ich vielleicht noch den Chef sprechen, Fräulein?» fragte er so nebenher.

«Hinten im Bureau, bitte.»

«Danke.»

Pietro hatte längst herausgebracht, daß der Chef nicht im Bureau saß, und aus dieser Entdeckung war ihm auch der Mut zu seiner Frage erwachsen. Ueberdies hatte er durch die dicke Glaswand des Kontors den Schattenriß einer Frau sich hin und her bewegen sehen, einer Frau, die von Zeit zu Zeit nach der Telefongabel griff und dann für Augenblicke unbeweglich blieb. Ihre Stimme freilich hatte er nicht zu vernehmen vermocht, aber es gab ja in diesem Kontor nur eine einzige Frau, die ein Telefon bediente, und diese eine...

Während Pietro mit großen Schritten auf die Kontortür zuing, klang die geliebte Stimme immer wieder in ihm auf, nicht hoch, nicht tief, aber mit so unaussprechlicher Milde und Sattheit, daß ihm war, als ob er dem sanft einerschreitenden Ton einer zweiten Violine lauschte. Und die Stimme nahm langsam Gestalt und Farbe an. Sie bekam einen Mund, ein Gesicht, einen schönen blonden Kopf; sie wuchs sich aus und stand schließlich groß und lächelnd vor ihm: eine Frau, wie er sie sich bei Tag und Nacht zu ungezählten Malen vorgestellt hatte.

Da drückte er auf die Klinke und trat ein, sachte und lautlos, denn das Fräulein saß eben wieder am Apparat und redete eifrig in den schwarzen Sprechtrichter hinein.

Pietro horchte auf — ja, es war die Stimme. Und hier tönte sie noch um einen Schein heller und um einen Klang gesättigter; sie musizierte rein und prachtvoll durch den hohen Raum.

Er blickte hin (mit Augen, die ein Wunder in sich hineinzutrinken bereit sind) und trat behutsam noch einen Schritt vor. Und stutzte dann plötzlich. Denn das Fräulein, das er nun von der Seite zu betrachten Gelegenheit hatte, war irgendeine unscheinbare, von den Jahren hingenommene Frau. Sie saß da, klein und ein wenig hager, mit leicht angegrauten Haaren und reich gefälterter Stirn, und ihr Mund, aus dem lauter Würde und Wohlklang hervorbrach, war schmal und fadendünn in ihr bleiches Gesicht gezeichnet.

Als das Fräulein sich endlich vom Sprechapparat abkehrte, um den unbekanntesten Eindringling lächelnd nach seinem Begehrt zu fragen, da schlug eben die Tür hinter dem Davonschreitenden ins Schloß...



DAS FENSTER

Holzschnitt von Edw. Bachmann